

Glückliche Funde Oder: Meine Suche nach glücklichen Attributen

Wer vor 30 Jahren an unserer Museumsecke im alten Berlin N 4 die Chaussee-Straße schwungvoll überqueren wollte, wurde meist auf halbem Wege durch eine Ampel an der Verkehrsinsel gestoppt. Der Ungeduldige musste dann gegenüber ein Ladenschild lesen: *“Eilige Stempel”*. Im Gegensatz zu den meisten unserer Gäste konnten wir darüber nicht lachen, denn wir wussten: Bei der Laden-Inhaberin, einer stets übelgelaunten und bärbeißigen alten Dame konnte es viele Monate dauern, bis unsere Bestellungen erfüllt wurden. Oft gingen die Auftragszettel in dem heillosen Durcheinander des winzigen Ladens verloren, und man durfte dann seine eiligen Stempel noch einmal bestellen. Irgendwann einmal erhielt man dann zwei gleiche Stempel. Über den sprachlichen Witz des Schildes dachten nur wenige nach; man hatte sich daran gewöhnt, so wie die vielen Paläontologen, die in ihren Forschungen auf einen *Glücklichen Fund* hoffen. Ich gestehe, auch ich gehörte dazu. Aber eines Tages schrieb mir eine kluge Kollegin an den Rand eines Manuskriptes: „Wie sieht er denn aus, der glückliche Fund, lacht er? Seitdem bin ich etwas vorsichtiger im Umgang mit Attributen und schrecke auf, wenn ich in einem Museum von *angemahnten Leihgaben* höre. Aber insgeheim träume ich weiterhin von glücklichen Funden, die es ja in der paläontologischen Praxis meist nicht gibt.

Der Spott der Philologen über falsche und überflüssige Adjektive hat schon einen Bart. Über die *Reitende Artillerie-Kaserne* konnte man vor 100 Jahren, als es bei der Feldartillerie auch Fahrende Regimenter und Abteilungen gab, verständnisvoll lachen. Heute weiß oder hofft jeder, dass auch im *Pathologischen Institut* der Universitätsklinik ein gesundes Arbeitsklima herrscht und dass ein *Naturhistorisches Museum* noch kein Gegenstand der naturhistorischen Forschung ist. Neulich hörte ich in guter Sitzhaltung, aber skeptischer Miene einen Vortrag über *geologische Forscherpersönlichkeiten*. Schwieriger ist es, dem professoralen Höhenflug zu folgen, wenn der Artikel eines Paläontologen schon im Titel Aufklärung über *Fossile Begriffe* verspricht. Was wird uns wohl hier der Autor lehren? Auch die Beschreibung fossiler Blätter mit gut erhaltener Nervatur als *gut genervte Blätter*¹ erfordert vom Leser humorvolles Verständnis. Leider sind in diesen Fällen die Begriffe ernst gemeint und die Autoren von Selbstironie weit entfernt. Übrigens sind die gut genervten Blätter keine Erfindung eines thüringischen Amateurs, nein, der sprachlich vielseitig gebildete Berliner Botaniker Henry POTONIÉ beglückte schon 1893 seine Leser mit dieser Sprachschöpfung. Und wer hoffte im Juni 1811, dass Beethoven auf einer *vorhabenden Reise* Weimar wohl besuchen könnte? Kein geringerer als GOETHE!

Man kann über solche sprachlichen Pannen mit mildem Lächeln hinwegsehen, denn jeder versteht, was gemeint ist, und eine missionarische Absicht kann man den Schreibern nicht vorwerfen. Das gilt auch für Tautologien. Ohne innere Kämpfe gehe ich fast täglich durch die *Chausseestraße* und freue mich über *neu renovierte*, neuerdings meist *frisch renovierte* Häuser. Ein *Mitkonkurrent* im Kulturradio des RBB kann mir Freude nicht nehmen. Lese ich in der Berliner Zeitung über Digitalkameras mit *10 Millionen Megapixel* Auflösung, so bin ich nur darüber traurig, dass ich solch ein Wundergerät wohl nicht mehr erleben werde. *Neue Einwanderer* in eine Fauna sind doppelt neu – warum denn nicht, wenn die Fülle des gesprochenen Wortes den Forscher begeistert?

Weniger lustig ist es, wenn unpassende Attribute mit einer aufgeblähten Geisteshaltung der Autoren verbunden sind: „Das Museum ALEXANDER KOENIG realisiert eine *innovative Neukonzeption* seiner Dauerausstellung“. Was tun sie dort in Bonn? Sie eröffnen eine neue Ausstellung, und diese zeigt selbstverständlich etwas Neues. Das ist alles.

Manches in unserer Fachsprache ist inhaltlich korrekt, verängstigt aber den Leser durch eine Überdosis schwer verdaulicher Adjektive, verschärft durch hässliche Substantive aus der Bürokratsensprache. Eines Tages sah ich am Schwarzen Brett des Museums eine Vortragseinladung:

„Die ingenieurgeologische fachbehördliche Vorhabensbegleitung des thüringischen Anteils der ICE-Neubaustrecke...“ Das ist thüringisch-fachbehördlich sicherlich völlig korrekt, ob man aber damit die nichtgeologische Bevölkerung zum Vortrag locken kann? Da bin ich nicht sicher. Und ich kann nur hoffen, dass es dem Vortragenden abends gelungen ist, die interessante Arbeit der Geologen von behördlicher Vorhabensbegleitung zu befreien.

Lieber Onkel und Tante durfte ich schon als Kind aus dem Ferienlager nicht schreiben. *nov. gen. et sp.* ist grammatikalisch genau so falsch, aber viel peinlicher, denn es steht in wissenschaftlichen Texten, noch heute in Arbeiten berühmter nordamerikanischer Paläontologen. Nun wurden diese lieben Kollegen in der Schule vielleicht vom Latein verschont, und ihre eigene Sprache kennt ohnehin keine verschiedenen, am Geschlecht der Substantive orientierten Endungen der Adjektive. Aber deutsche Autoren, die stolz auf ihre alte sprachlich-vielseitige Schulbildung waren, haben es oft nicht



Ob es glückliche Funde gibt, ist in der Paläontologie umstritten. Glückliche Paläontologen gibt es bestimmt!

In diesem prächtigen Fund eines *Dicranophyllum*-Sprosses aus dem Rotliegend des Saar-Nahe-Beckens stecken viele hundert Personenstunden (unbezahlter und unbezahlbarer) Arbeit im Gelände und in der Präparationswerkstatt.
Paläontologisches Museum Nierstein.

zeln von ihrem Verleger in der dritten Etage abholen sollten, aber das tröstet mich bei meinen morphologischen Beschreibungen fossiler Pflanzen nicht. Und so habe ich mich, wie wohl die meisten meiner Fachkollegen damit abgefunden, aus dem Kandidatenkreis für Literatur-Preise auszuschneiden. Dafür werden wir aber reich entschädigt: Denn nur wir dürfen noch immer auf Glückliche Funde hoffen!

M. B.

Fußnoten

¹ GIMM, O. (1955): Morgenrot-Alexe, Talstolln und Oberer Stolln 1954. – Ergebnisbericht GEOPAT Jena.

² GOETHE Brief (Konzept) vom 23. 6. 1811

³ GOTHAN, W. & GIMM, O. (1930): S. 62

⁴ GOTHAN, W. (1931): S. 92

⁵ HORST, U. (1954): Ein Leben für die Wissenschaft. – Z. Geologie: 492, Berlin.

⁶ Ebenda: 493

⁷ SCHNEIDER, W. (1994): Deutsch fürs Leben. – Rowohlt Taschenbuch

besser gemacht, z. B. der berühmte Berliner Paläobotaniker W. GOTHAN. Der hat es bestimmt einmal gelernt, dass es korrekt heißen muss: „*novum genus et nova species*“, denn genus, die Gattung und species, die Art, haben im Lateinischen verschiedene Geschlechter (n. gen. et n. sp. kürzen deshalb die meisten Autoren ab). Aber er bevorzugte wie sein Lehrer und Vorgänger H. POTONIÉ eine wurstige Kurzform, wenn er dachte, etwas Neues zu beschreiben: „*Baieridium aphlebiaeforme nov. gen. et sp.*“³. Kritik an seinen Schriften war ohnehin nicht zu erwarten. Seine Missachtung internationaler Regeln in wissenschaftlichen Publikationen und sein unbekümmerter Schreibstil (der eigentlich ein volkstümlicher Sprechstil im freien Diktat war), voller merkwürdiger Besonderheiten, fanden Bewunderung und Nachahmung unter seinen Schülern. Sprachliche Prägnanz war nicht sein Fall: „Über diese Art soll hier nicht viel gesagt werden, da das aus dem Gebiet bekannt gewordene Material nichts neues bietet, was die Art selber betrifft.“⁴ Ein verständnisvolles Lächeln ist hier fehl am Platz, denn G. ließ sich nicht nur in seinem Fache, sondern auch als vielseitiger Sprachmeister lobpreisen: „Neben der klassischen Philologie beherrscht er auch die Germanistik“⁵. Solch aberwitzige Behauptung ist schlimm für das Ansehen eines Naturwissenschaftlers, der von seinen Schülern und Kollegen als gütiger und bescheidener, keineswegs ruhmstüchtiger Mensch geschildert wird. Der arme Mann musste sich aber nicht nur als sprachgewaltiges Universalgenie ausstellen lassen; sogar sein Berufsweg wurde durch ein einziges Attribut lächerlich gemacht: „Durch den 1913 verstorbenen H. POTONIÉ kam GOTHAN zur Paläobotanik“⁶. Ich hatte immer gedacht, Gothan sei durch den lebenden H. POTONIÉ entdeckt und gefördert worden.

Manchmal nützen auch die Ratschläge echter Sprachmeister wenig. Wie soll ich denn in Fachartikeln Fossilien platzsparend beschreiben, ohne Attribute endlos zu reihen? „Fiederchen dick kohlig, breit lineal mit abgerundetem Gipfel, schräg ansitzend, nicht herablaufend, bis zur Fiederspitze gleichmäßig groß, ca. 5 mm lang und 2-3 mm breit...“ -- so oder so ähnlich klingt das bei mir.

Gewiss, ich habe mitfühlend gelesen⁷, dass die Redakteure einiger französischer Zeitschriften die Adjektive ihrer Sätze ein-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Museums für Naturkunde Chemnitz](#)

Jahr/Year: 2006

Band/Volume: [29](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Feuilleton 191-192](#)